

# Alfred Fankhauser

Autor(en): **Bärtschi, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 44

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648977>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(Fortsetzung von S. 1088: Die Urforn des „Messias“.)  
 u ganz verträite Händli. D'Beinli het er nachgeschleipft, wie we sie wäre vome Chare zämegfahre u drü mal brochen u ganz falsch gflickt worde. Es paar Jahr druf isch er au öppen uf d'Schtraß use cho. U der Vater het ihm es chlys Daggele zuecheta. Jez chamene mängisch uf em Trottoir gseh mit sym Tierli. Er cha nid mängs Wort säge. Nume „Chum!“ u „Philagi!“ I ha das Gsichtli mängisch gschudiert: Alls Dänken isch wie usgwüsch. Aber Auge het dä Bueb! Auge! Dir söttet ne gseh! Wenn er das Hündli aluegt, das isch numen ei Liebi! U ds Hündli, wie das an ihm hanget!

Dä Hansli het Schwüsterti übercho. Es Brüederli u zwöi Schwösterli. Gfundi, schöni Chind! Dir söttet gseh, wie die dä arm Bueb behandle! Was sienim heibringe, wie sie mit ihm göh. U dir söttet gseh, wie-n-er die aluegt! Wie ds Hündli! Es isch numen ei Liebi drin!

I bi mängisch schtill gschanden u ha zuegluegt u ha my Sach derby tänt. U ha mer vorgschstellt, wie das usecho wär, we der Messias e so ne stramme Kärl wä worde, wie der Vater plagiert het. Ja, ja, das wär eine worde, mit meterbreiten Ellboge, wo alls uf d'Syte gmüppt hät, u alls use Grind gstellt ... grad eso!“

## Alfred Fankhauser

Erinnerungen eines Klassengenossen — Von Alfred Bärtschi

Als Fanki am 27. April 1906 mit zwanzig andern Jünglingen zum vierjährigen Lehrerbildungskurs in das evangelische Seminar auf dem Muristalden eintrat, war er „eines Hauptes länger denn alles Volk“. Sein sehniger Bauernleib steckte in einem braven Halbleingewand über einem steif gestärkten Hemd. Auf seiner stets zu Ausschlägen geneigten Haut trug er bereits einen Flaum. Seine rabenschwarzen Haare flatterten wild um seinen Schädel, und die Arme bewegten sich wie die Flügel eines Windrades, wenn er viel und eifrig sprach. Die schon gebrochene Stimme aber klang harmlos wie Kinderlaut. Er kam vom Buchholterberg herunter. Sein Vater arbeitete dort als Käfer, und Alf wußte, wie man schwere Laibe fehrte und salzte. Man roch ihm das Lab beinahe an. Als Indianerhäuptling im bunten Federeschmud hatte er seine Schulkameraden mit lautem Geheul durch die Wälder gejagt. Oder sie führten die von ihm verfaßten Stücke auf. Ob gern oder ungern, sie mußten, da galt kein Widerspruch, sonst wurde mit kräftigen Büffen nachgeholfen. Wer schon mit fünfzehn Jahren den Hüttenknecht erfekte und in der Schule des August Fetscherin im Badhaus obenaus schwang, der wollte wahrhaftig befehlen. Ein lettischer oder polnischer Käfereigehilfe muß Verständnis und Sehnsucht für die Ferne und Weite in ihm mächtig geweckt und gefördert haben; oft erzählte uns Alf von dem sonderbarem Fremdling.

Hausvater Siegenthaler, der als junger Lehrer im Badhaus gewirkt hatte, schloß Fanki sofort in sein Herz und erlabte sich als alternder Mann an dem Geplauder „des Zögling“ über den Buchholterberg. Die spätabendlichen Krachereien im großen Schlaßaal suchte er dadurch abzubiegen, daß er Fanki und seinen kleinen Genossen eine Woche lang an seinen Spaziergängen teilnehmen ließ, die er vor Tag und Tau mit weit ausziehendem Schritt und pustendem Atemholen ausführte. Der Zweck einer dauernden Besserung wurde allerdings damit nicht erreicht. Fanki liebte den lauten „Betrieb“ die vier langen Seminarjahre hindurch, abgesehen von den Wochen, da ihm der Weltschmerz zu „unerkannt“ zusetzte.

Während wir anderen noch ziemlich unbeteiligt an den großen Rätseln des Lebens von Ferien zu Ferien gondelsten, besprach er sich mit dem (schon ältern, vor seinem Seminareintritt Schneider gewesenem und nach dem unfreiwilligen Hinauswurf wieder sein Handwerk ausübenden und endlich Pfarrer gewordenen) tiefsinnigen und in sich gekehrten Fritz Kühni und später mit dem belesenen Hermann Meschbacher, der in vorgerückten Jahren vom Milchverträger zum gottbegnadeten Lehrer wurde, über den Sinn unseres Daseins. An Sonntagen grübelte er auf einsamen Gängen weiter darüber, was ihn oft so sehr angriff, daß er am Montag stöhnend im Bette lag und erst gegen Abend verstört zur Röschti erschien. Wir hatten kein

Verständnis für sein Leiden und lachten roh: „Der Montag kam am Himmel herauf, blau, blau, preußischblau“, während der Hausvater, der offenbar mehr ahnte, ein Auge zudrückte und ein Verständnis zeigte, das er einem andern gegenüber kaum in diesem Maße ausgeübt hätte. Es bedeutete indessen unserm Alf ein Geringes, seine Kameraden einzuholen, ohne heftig „stoßen“ zu müssen. Als „Strebfack“ hat er nie Auszeichnungen gesucht. Es war wohl kein Fach, abgesehen von exakter Handfertigkeit, in dem er es nicht zu Höchstleistungen hätte bringen können, wenn es ihm darum zu tun gewesen wäre.

Wir bewunderten seine „Sädel“, mehr wegen ihrer Länge als wegen Form und Gehalt, denn wir bekliffen uns im Gegensatz zu ihm sehr der Kürze und des sparlichen Papierverbrauches. Zu einem freien Thema, worin er einen Seminarlehrer nach dem andern ausbeinelte, brauchte er ein ganzes Heft. Er verschonte auch den Aufsatzlehrer, den er als den „alten Wütherich“ konterfeite, nicht, und ging so zu Werke, daß dieser uns menschlich so nahe stehende Graubart die Epistel vor seinem Kollegium geheim halten mußte. Überhaupt hatten wir den Eindruck, die abendlangen Unterhaltungen Fankis mit Herrn Howald förderten das Verständnis für unsere schwierige Klasse. Herr Howald nahm die ersten Gedichte („Wenn die schwarzen Amseln schlagen“ u. a.) in das damals von ihm geleitete evangelische Schulblatt auf und sorgte für Verbindung mit dem „Berner Heim“, der zeitweilig von Rudolf von Tavel betreuten Sonntagsbeilage zum Berner Tagblatt. Als eine Reimerei im evangelischen Schulblatt erschien, welche anhub: „Geh' nicht nach dem schönen Süden wo sie kleine Vöglein fieden“, quittierte sie Fanki in der nächsten Nummer mit den Knitteln: „Geh du nach dem kühlen Norden, wo sie keine Vöglein morden!“ Hausbackenen Prattikern und öden Philistern hat Fanki oft genug ohne zarte Rücksichtnahme heimgeleuchtet und Heuchlern die Maske vom Gesicht gerissen. Hinterhältigkeit war und blieb ihm fremd.

Beinahe wäre unser Kamerad am Patentexamen durchgefallen und zwar ausgerechnet im — Aufsatz! Die Prüfer zeigten kein Verständnis für seine weit ausholende Bearbeitung des Themas: „Wer durchs Leben sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz gerüstet sein.“ Es brauchte der nachhaltigen Fürsprache des „alten Wütherichs“ und der Einsicht in die schriftlichen Seminararbeiten, um — die Examinatoren vor der Blamage zu bewahren, den nachmaligen Schriftsteller im Deutsch durchfallen zu lassen. Er rächte sich damit, daß er als junger Lehrer das Lesebuch, welches keine Zierde der pädagogischen Literatur bildete, durch eine anregende selbstverfaßte Schülerzeitung erfekte.

Fortsetzung folgt.